

"Instrumentalisiert wird man immer"

Gespräch mit Jean-Paul Harpes, Präsident des Nationalen Ethikrates

Herr Harpes, Sie sind seit 1993 Mitglied des Nationalen Ethikrates und dessen Präsident. Welche Überlegungen führten 1989 zur Gründung dieser Institution?

In allen westeuropäischen Staaten sind im Laufe der 80er Jahre Ethikkommissionen eingerichtet worden. Luxemburg hat sich damals insbesondere am französischen Beispiel orientiert. Das Ziel war, der jeweiligen Regierung ein beratendes Gremium zur Seite zu stellen, das über ethische Fragen im Bereich Gesundheit und Gesundheitsforschung die Argumente sammelt und Stellungnahmen und Berichte verfasst.

Welche Aufträge und welche Themen wurden bislang an Sie herangetragen?

Erlauben Sie mir zuerst auf unsere Funktion einzugehen. So wie wir sie verstanden haben – denn nicht alles steht explizit in den Statuten –, besteht unsere Aufgabe in erster Linie darin, auf Anfrage der Regierung oder auf eigene Initiative hin ethische Fragen zu behandeln, die in irgendeiner Weise die menschliche Gesundheit betreffen. Aus dieser Arbeit sollen Orientierungen und Ratschläge an die Adresse der Regierung oder des Parlaments entspringen.

Von Anfang an sollten unsere Berichte aber auch an Ärzte, im Gesundheitssektor Beschäftigte und Wissenschaftler adressiert sein. Noch dazu sollen unsere Stellungnahmen dem allgemeinen Publikum zugänglich sein, um eine öffentliche Auseinandersetzung um diese ethischen Fragen anzuregen.

In den Jahren, in denen ich das Gremium koordinierte, haben wir unter anderem zu folgenden Fragen Stellungnahmen verfasst: zu Ethikkommissionen in Spitälern, zur Euthanasie und Hilfe zum Freitod, zu den Rechten

des Kindes auf Kenntnis der leiblichen Eltern, zur Biomedizinkonvention des Europarates, zum Klonen sowie zur Patentrichtlinie 98/44, bei der wir uns aber nur auf die Fragen im Zusammenhang mit dem menschlichen Körper beschränkt haben, während ihre Implikationen auf Tiere und Pflanzen in einem zusätzlichen Bericht behandelt werden sollen.

Ihr Ansprechpartner ist also die Regierung und nicht etwa das Parlament, dessen Ethikkommission Sie vor kurzem die Stellungnahme über die Patentrichtlinie vorgelegt haben?

Wir unterstehen dem Forschungs- und Wissenschaftsministerium und unsere Aufträge erhalten wir von der Regierung bzw. auch von einzelnen Ministerien, etwa dem Gesundheitsministe-

rium. Unsere Berichte und Stellungnahmen richten sich an die Regierung, an die Ärzteschaft und an die Öffentlichkeit. Mit der parlamentarischen Ethikkommission arbeiten wir von Fall zu Fall mehr oder weniger eng zusammen.

Nach welchen Kriterien werden Ihre Mitglieder bestimmt und welche Legitimation besitzen sie, um über ethische Fragen urteilen zu können?

Die Mitglieder des Nationalen Ethikrates werden durch den Regierungsrat ernannt und dies scheint mir schon eine erste Legitimationsbasis. In unseren Statuten steht weiterhin, dass die Mitglieder aufgrund ihrer Kompetenzen ernannt werden und zwar in den Bereichen Medizin, Gesundheitswesen, Ethik, Philosophie, Soziologie, Psychologie, Sozialarbeit usw.



Genauso wichtig erscheint mir die Aufgabe, dass unsere Mitglieder in den verschiedenen gesellschaftlichen Lagern verwurzelt sein müssen. Die weltanschaulichen, politischen, ideologischen und religiösen Strömungen der Gesellschaft müssen sich im Nationalen Ethikrat wiederfinden. Bislang war meiner Ansicht nach dieses Gleichgewicht recht gut gewährleistet, auch weil das Gremium sich selber im Falle des Ausscheidens eines Mitgliedes im Konsens auf einen Nachfolger einigen konnte, der aufgrund ähnlicher Kompetenzen und weltanschaulicher Orientierung wie sein Vorgänger der Regierung vorgeschlagen wurde.

Als weiteren Punkt, der unsere Legitimation stärkt, müsste man den Umstand aufführen, dass unsere Statuten eine offene Debatte verlangen, d.h. keine Anschauung die Überhand erlangen darf. Unsere Stellungnahmen müssen demnach allen Ansichten und Strömungen gerecht werden. Weiterhin müssen sie natürlich begründet sein und dürfen sich keinesfalls darauf beschränken, ideologische Standpunkte aufzuzählen.

Warum sind in der Kommission keine nicht-„Fachexperten“, d.h. normale Bürger aus verschiedenen Milieus vertreten? Ebenso fehlen Vertreter aus Bürgerrechtsinitiativen und ONGs?

Sie haben recht, dass dieser gesellschaftliche Bereich, der vor zehn Jahren noch nicht so wichtig erschien, stärker berücksichtigt werden sollte. Andererseits müssen Sie bedenken, dass sowieso keines der Mitglieder als Vertreter irgendeiner Organisation oder eines Vereins im Nationalen Ethikrat auftritt. Jeder spricht nur für die eigene Person, argumentiert nach eigenem Gewissen und sollte nicht die Ansichten Dritter vertreten. Und das muss auch so bleiben, sonst werden wir anfällig für politischen Druck von außen.

Unsere Unabhängigkeit und die Vielseitigkeit der geäußerten Meinungen sind Voraussetzungen unserer Arbeit, und ich freue mich deshalb persönlich auch immer, wenn sich der eine oder andere Teilnehmer im Laufe der Debatte von Gegenargumenten überzeugen lässt und seine Meinung ändert!

Was ist ethische Kompetenz? Handelt es sich dabei um eine Sache der Wissenschaftler und Philosophen? Ist ethische Kompetenz bei Psychologen tatsächlich stärker ausgebildet als beim Normalbürger?

"Für mich geht es im Nationalen Ethikrat um ethisches Argumentieren und um die Klärung des normativen Horizonts einer Gesellschaft. Es wird von den Mitgliedern also eine gewisse Erfahrung im Argumentieren ethischer Fragen und beim Abwägen der vorgebrachten Argumente erwartet. Philosophen oder Psychologen haben da vielleicht schon einen gewissen Vorsprung."

Selbstverständlich nicht. Im eigentlichen Sinne gibt es so etwas wie „ethische Kompetenz“ natürlich nicht, denn Ethik ist jedem zugänglich.

Für mich geht es im Nationalen Ethikrat auch eher um ethisches Argumentieren und um die Klärung des normativen Horizonts einer Gesellschaft. Es wird von den Mitgliedern also eine gewisse Erfahrung im Argumentieren ethischer Fragen und beim Abwägen der vorgebrachten Argumente erwartet. Philosophen oder Psychologen haben da vielleicht schon einen gewissen Vorsprung.

Der Bürger erwartet – vielleicht zu Unrecht –, dass seine Abgeordneten im Parlament den, wie Sie formulieren, „normativen Horizont unserer Gesellschaft klären“. Wird mit der Einrichtung einer Ethikkommissionen nicht das nationale Parlamente in seiner Arbeit unterlaufen?

Ich denke nicht. Ein Parlament arbeitet grundsätzlich anders. In unseren Demokratien setzt sich ein Parlament aus Mitgliedern von Parteien zusammen und diese Parteien legen im allgemeine klare Positionen für ihre Vertreter im Parlament fest. Das Parlament funktioniert dann im Antagonismus dieser verschiedenen Parteiorientierungen, dort

werden Machtkämpfe ausgetragen, Kompromisse geschlossen und am Ende abgestimmt.

In einer Ethikkommission sollen unabhängige Meinungen im Austausch stehen, die nicht eine Parteilinie vertreten. Die Diskussion soll rein diskursiv verlaufen und weder strategisch noch partei- bzw. -machtpolitisch beeinflusst sein. Ich persönlich versuche generell, den Austausch der Argumente so weit zu fördern, dass Abstimmungen am Ende vermieden werden können. Das Abschlusdokument versucht, die jeweilige Debatte nachzuzeichnen, die Argumente werden aufgeführt und gleichberechtigt wird neben der Mehrheitsmeinung auch den Gegenargumenten Rechnung getragen.

Mir scheint es sehr positiv, dass die Debatte über ethischen Fragen von verschiedenen Organen geführt wird, die auch nach unterschiedlichen Logiken funktionieren.

Sind Ethikkommissionen bislang nicht häufig ins Leben gerufen worden, um wirtschaftspolitischen Prioritäten nachträglich eine ethische Rechtfertigung zu liefern?

Hier in Luxemburg sehe ich diese Gefahr nicht, aber ich sehe eine andere Gefahr, die darin besteht, dass unsere Stellungnahmen in den Schubladen verschwinden, wenn sie der Politik gerade nicht genehm sind. Die Gefahr für uns besteht also eher in der teilweisen Wirkungslosigkeit und dem Mangel an konkretem politischen Einfluss.

Andererseits kann es uns wie jeder Ethikkommission geschehen, dass wir von Politikern, denen wir mit unseren Berichten in den Kram passen, nachträglich instrumentalisiert werden und eine Legitimationsbasis für ihre Entscheidungen liefern. Aber in irgend einer Form instrumentalisiert wird man immer.

In der europäischen beratenden Kommission, in der ich als beobachtendes Mitglied sitze, musste ich tatsächlich öfters erleben, wie der wissenschaftliche Fortschritt eine nachträgliche Legitimierung in Form eines dünnen ethischen Mäntelchens erhält.

Das Gespräch mit Jean-Paul Harpes führten Friederike Migneco und Jürgen Stoldt am 7. Februar 2002.